

Rakefet Sela-Sheffy

Literarische Dynamik und Kulturbildung

*Zur Konstruktion des Repertoires deutscher
Literatur im ausgehenden 18. Jahrhundert*

aus dem Englischen von Ulrich Blumenbach

m
Bleicher Verlag

© bei Institut für deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv
1. Auflage 1999
Alle Rechte vorbehalten

21
Schriftenreihe
des Instituts für deutsche Geschichte
Universität Tel Aviv
Herausgegeben von Dan Diner

3 Der Aufstieg einer neuen intellektuellen Elite und die Förderung eines neuen kulturellen Ethos

Das Feld literarischer Aktivitäten in Deutschland -- das im ausgehenden 18. Jahrhundert zum Sammelbecken kultureller Linergerie wurde und dramatische Veränderungen erfuhr -- war von immenser Heterogenität und Dynamik. Es stellte alles andere als eine klar definierte soziale Einheit dar. Trotzdem ragen einzelne Gestalten und Schulen aus der Masse heraus und wurden sogar zu Taufpaten der Ära oder ihrer Abschnitte (»Goethezeit«, »die Romantik«). In der Geistes- und Literaturgeschichte überdauern sie, weil ihr Dichten und Denken nach wie vor hochgeschätzt ist. In soziologischer Hinsicht sind sie -- ob als Individuen oder Gruppen -- Hauptakteure bei der Formierung der soziokulturellen Machtverhältnisse ihrer Zeit.

Von Goethes unangefochtener Vorherrschaft einmal abgesehen, gibt es in der Geschichte des Feldes zwischen 1770 und 1800 zwei chronologische Brennpunkte: Die auffälligste Phase prägen der romantische Trend und die klassisch-romantische Rivalität; die größte Wirkung entfaltete hier die Gruppe der Frühromantiker um die Jahrhundertwende (1795-1802). Sie übernahmen die Rolle einer subversiven Jugendbewegung, besonders gegenüber der enormen Wucht und literarischen Autorität der »Weimarer Schule« (und hier vor allem Goethes). Durch ihre ausgedehnten und breitgefächerten Aktivitäten in der intellektuellen Sphäre, das angestrebte Literaturdiktat und nicht zuletzt ihre Lebensläufe, Beziehungen und Reibereien markieren die Frühromantiker einen Gipfelpunkt in der Evolution des literarischen Feldes.

Sie agierten jedoch schon als Mitglieder einer selbstbewußten Elite und kämpften um die Führungsrolle auf einem literarischen Feld, das sich verändert hatte und ein mächtiges Aktionsfeld geworden war. Als sie es betraten, hatte die deutsche Literatur bereits beträchtliches kulturelles Kapital akkumuliert und ein normatives System etabliert, das es zwanzig Jahre zuvor noch nicht gegeben hatte. Zur Zeit der Frühromantiker waren revolutionäre Attitüde und provokanter Ton schon modische Accessoires geworden. Als Mode hatten sie frühere Gruppen junger, enthusiastischer Intellektueller zwischen 1770 und 1780 geprägt, vor allem die Autoren des Sturm und Drang, zu denen auch der junge Goethe zählte. In erster Linie initiierten die Stürmer und Dränger den romantischen Trend, der die Revolution auf dem literarischen Feld Deutschlands herbeiführte.

Dieser Trend ist auf zwei Faktoren zurückzuführen: (a) die Faszination, die die literarische Tätigkeit im späten 18. Jahrhundert auf junge Deutsche ausübte; und (b) den Strukturwandel in der literarischen Tätigkeit und seine Folgen für die Reorganisation der Lokalkultur und den zeitgenössischen Prozeß der Kulturbildung.

Charakteristika und spezifische Position des literarischen Feldes in der Lokalkultur

Literatur als Feld der Aufstiegschancen

Um die Veränderungen auf dem literarischen Feld und seine Katalysatorfunktion für die Kulturbildung zu begreifen, muß man zunächst rekonstruieren, welche Bedeutung die literarische Tätigkeit für einen gebildeten Deutschen der Zeit hatte. Was konnte die literarische Aktivität Angehörigen der Mittelklasse bieten, daß das Feld zum Schauplatz eines so enormen kulturellen Umbruchs wurde? Die Entstehung der modernen deutschen Nationalkultur im 18. Jahrhundert wird allgemein im Spannungsgeflecht von Aufstieg der Mittelklasse und bürgerlicher Kultur einerseits, Niedergang von Aristokratie und höfischer Kultur andererseits verortet. Für diesen Prozeß sozialer Stratifikation möchte ich folgende These aufstellen: Das zeitgenössische literarische Feld war so attraktiv, weil es Deutschlands gebildetem Bürgertum die vielseitigsten Aktionsmöglichkeiten und die größten Karrierechancen bot. Es war ihm zugänglich und versorgte es mit den idealen Werten, um das Streben nach sozialer Mobilität zu legitimieren. Damit ermöglichte das literarische Feld die Entstehung einer neuen Elite aus diesem Bürgertum.

Eine große Inspirationsquelle für diese These bildet Norbert Elias' Untersuchung der »Soziogenese des Gegensatzes von >Kultur< und >Zivilisation< in Deutschland«,¹ deren soziosemiotische Erkenntnisse nach wie vor unangefochten sind. Nach Elias' These war die deutsche Revolution im Grunde eine *literarische* Bewegung, da ihre Wortführer - meist bürgerliche Intellektuelle - sich nur über intellektuelle und literarische Aktivitäten als distinktive Statusgruppe identifizieren und gesellschaftliche Machtpositionen erobern konnten. Da Deutschlands starre Klassenstruktur das Bürgertum von den Schaltstellen politischer Macht fernhielt, konnte der Prozeß, der in anderen Ländern in Begriffen von Klasse und aufkommendem Nationalbewußtsein formuliert wurde, hier nicht zum offenen politischen Kampf werden. Ansporn und Erfolg dieses Prozesses waren daher in Deutschland eher *kultureller* als *politischer* Natur. Dreh- und Angelpunkt für Elias ist, daß die Neigung zu literarischen Aktivitäten zum Habitus des gebildeten Deutschen aus der Mittelklasse gehörte. Menschen mit diesem Habitus teilten einen Lebensstil, ohne tatsächlich eine >Klasse< mit einem Kollektiven Klassenbewußtsein zu bilden:

Die literarische Bewegung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist, wie gesagt, keine politische, aber im eminentesten Sinn des Wortes Ausdruck einer sozialen Bewegung, einer Transformation der Gesellschaft. In ihr äußerte sich ganz gewiß noch nicht das Bürgertum als Ganzes. In ihr äußerte sich zunächst eine Art von bürgerlicher Vorhut, eben das, was hier

als mittelständische Intelligenz bezeichnet worden ist, nämlich viele, über das Land verstreute Einzelne in gleicher Lage und von verwandter, sozialer Herkunft, *Einzelne, die sich verstanden, weil sie in der gleichen Lage waren*. Nur gelegentlich finden sich für kürzere oder längere Zeit Menschen dieser Vorhut an irgendeinem Ort als Kreis zusammen; oft leben sie vereinzelt oder einsam, *Elite gegenüber dem Volk* und Menschen zweiten Ranges in den Augen der höfischen Aristokratie.²

Auch der Sturm und Drang, dessen Zug zur sozialen Revolte stärker ausgeprägt war als der seiner romantischen Nachfolger, predigte nicht den Umsturz der Gesellschaftsordnung; in Roy Pascals Worten sah man sich »außerstande, einen Weg zu finden, um die Gesellschaftsstruktur zu ändern, da die Vorbedingungen für einen Gesellschaftswandel nicht gegeben waren.«³ Wie Pascal ebenfalls darlegt, war das Ressentiment, das die jungen Leute dem Adel entgegenbrachten, eigentlich eine Kritik an Geschmack, Lebensstil und Werten der höfischen Kultur und hatte mit einer gesellschaftspolitischen Agenda nichts zu tun. Dem Sturm und Drang ging es um Ethik und Umgangsformen als Bestandteile eines vitalen und authentischen Deutschtums, das die existierende Klassengesellschaft jedoch nicht in Frage stellte.⁴

Entsprechend nimmt die Gesellschaftskritik in Goethes Jugendroman *Die Leiden des jungen Werther* (1774) - dem Sturm-und-Drang-Roman *par excellence* - auch kaum die Gestalt eines Rassenkonflikts an. Werthers Bitterkeit richtet sich ausdrücklich gegen das bürgerliche Ethos und nicht gegen die Aristokratie als solche. Sein Schwärmen für das Landleben und die Bürgerlichen spiegelt einen Idealismus, der eher auf literarischen Konventionen und einer polemischen Moralphilosophie als auf aktivem sozialem Protest beruht. Bis auf eine einzige unverschämte und demütigende Erfahrung der Zurückweisung durch die bessere Gesellschaft rührt Werthers Leiden primär aus der »Einschränkung«, die der Code des bürgerlichen Lebens der Seele auferlegt. Nicht die Fesseln des Absolutismus, sondern die Ernüchterung der bürgerlichen Kulturkonfiguration präsentiert der junge Goethe als schlimmsten Leidensgrund des empfindsamen Menschen.

Ich möchte die Frage ausklammern, inwiefern diese literarische Bewegung in Deutschland einen Sonderweg des vollentwickelten Klassenkampfes darstellt, der in anderen europäischen Ländern - besonders in Frankreich - weitreichende und brutale politische Folgen hatte. Gewiß hatte die literarische Bewegung in Deutschland seit den 1770ern beträchtliche Ambitionen auf soziokulturelle Mobilität. Diese Aufstiegschancen eröffneten sich Intellektuellen aus der Mittelschicht, bei denen Beruf und sozialer Status primär vom Bildungsgrad abhingen. Da die staatlichen Verwaltungs- und Erziehungsinstitutionen zunehmend Personal brauchten, das lesen und schreiben konnte, und da der literarische Markt immer mehr expandierte, blieb das breite Spektrum moderner Bildungsberufe relativ unberührt von der eingeschränkten Mobilität infolge überholter Rechts- und überalterter Verwandtschaftsbeziehungen.⁵

Am größten waren die Aufstiegschancen natürlich im oberen Segment des gebildeten Bürgertums, hauptsächlich für Staatsdiener (meist Justiz- und Verwaltungsangestellte, gelegentlich Universitätsprofessoren, in geringerem Maße auch Kleriker und Lehrer), Freiberufler und wohlhabende Privatiers. Das beste Beispiel einer sozialen Blitzkarriere bietet Goethes Vater Caspar Goethe, Sohn eines neureichen Schneiders und der Witwe eines Gastwirts, die in Frankfurt am Main das Vermögen ihres Gatten geerbt hatte. Caspar Goethe halte Jurisprudenz studieren können, und damit ging der Frwerb eines gehobenen Lebensstils einher.⁶ Schon nach einer Generation hatte er in eine der besten Familien im Stadtrat eingeheiratet und zählte zu den vornehmsten Kreisen Frankfurts. Sein Statuszuwachs hätte makellos werden können, aber dummerweise verschmähte er aus Ehrgeiz »den langsamen und ungewissen Weg zur Ehre, dereinem Mann von seinen Fähigkeiten in der Stadtverwaltung vielleicht offenstehen mochte«,⁷ und bemühte sich direkt um ein Amt in der Reichsverwaltung; durch einen ärgerlichen Wechsel in den politischen Machtverhältnissen kam dieser Schachzug ans Licht.⁸

Der Aufstiegswille war auch in schlecht und halb gebildeten Schichten präsent. Da das Wachstum der modernen Bürokratie der gesamten Mittelklasse zumutete, lesen und schreiben zu können, wuchs und veränderte sich allmählich eine neue bürgerliche Bildungsschicht.⁹ Aus Goethes Schilderung seiner Jugendzeit geht hervor, daß man allgemein nach Aufstiegschancen suchte, um sich ein besseres Leben zu ermöglichen. Obwohl Goethe bereits im Großbürgertum aufgewachsen war und daher nicht unter Zukunftsängsten leiden mußte, war er sich seiner sozialen Herkunft und des Aufstiegs seiner Familie doch sehr bewußt.¹⁰ Dem jungen Mann war der Wunsch nur allzu vertraut, auf der gesellschaftlichen Leiter emporzuklettern. Er war fasziniert von den Ambitionen schlechter gestellter Freunde aus seiner Heimatstadt, die hofften, später einmal von ihrer Bildung leben zu können:

Die jungen Leute, mit denen ich auf diese Weise immer in nähere Verbindung kam, waren nicht eigentlich gemeine, aber doch gewöhnliche Menschen. Ihre Tätigkeit war lobenswert und ich hörte ihnen mit Vergnügen zu, wenn sie von den vielfachen Mitteln und Wegen sprachen, wie man sich etwas erwerben könne; auch erzählten sie am liebsten von gegenwärtig sehr reichen Leuten, die mit nichts angefangen. Andere hätten als arme Handlungsdicner sich ihren Patronen notwendig gemacht, und wären endlich zu ihren Schwiegersöhnen erhoben worden [...]. Wir alle hörten das gern, und jeder dünkte sich etwas, wenn er sich in dem Augenblick vorstellte, daß in ihm selbst so viel vorhanden sei, nicht nur um in der Welt fortzukommen, sondern sogar ein außerordentliches Glück zu machen. Niemand jedoch schien dies Gespräch ernstlicher zu führen als Pylades [...]. Die Vermögensumstände seiner Eltern litten nicht, daß er auf Akademien gehe; er habe sich aber einer schönen Handschrift, des Rechnens und der neuern Sprachen befleißigt, und wolle nun [...] sein möglichstes versuchen."

Heinrich Jung-Stillings Leben ist das Paradebeispiel eines zeitgenössischen intellektuellen Selfmademan, oder wie Henri Brunschwig es beschreibt, der Inbegriff des intellektuellen Opportunismus der Zeit. Geboren als Sohn eines armen Holzfällers, gelang es Jung-Stilling, durch alle Zwischenstufen bis in die obere Mittelklasse aufzusteigen. Mit vierzehn Jahren arbeitete er als Dorfschullehrer. Obwohl er sich weder auf dieser noch auf anderen Stellen halten konnte und es ihm nie gelang, »das Geld für einen Anzugstoff zu verdienen«, war er fest entschlossen, seine Zeit der Lektüre zu widmen, »statt in seinem Beruf als Schneider zu arbeiten«.¹² In Straßburg studierte er Medizin und war später als Arzt tätig, aber seine Karriere profilierte entschieden davon, daß er sich schon als ein »elendig Verschuldete[r], den alle Welt verachtet« in literarischen Kreisen bewegt und selber zu schreiben begonnen hatte.¹⁴ Zu guter Letzt heiratete er eine wohlhabende Frau, die ihm ein sorgenfreies Leben ermöglichte, was aber auch seinem Talent zu verdanken war, eine Unmenge von Anstellungen in eine Karriere zu verwandeln, bei der, wie Brunschwig ironisch anmerkt, sein Ansehen ebenso wie sein Einkommen ständig wuchsen:

Denn nachdem er Arzt war und seinen Lebensunterhalt nicht reichlich verdienen konnte, entdeckte er die Berufung als Professor in sich. Dann, mit 54 Jahren, bekannte er ein letztes Mal seinen Irrtum und wurde gewahr, daß Gott ihn dazu bestimmt hatte, sein Verehrer zu werden. Von einem Beruf zum anderen, verbessert sich seine materielle Situation.¹⁵

Im Gegensatz zu solchen Erfolgsgeschichten hatten die relative Wahlfreiheit und hohen Erwartungen auch ihre Schattenseiten: Das einzige Kapital der jungen Generation war ihre Bildung, aber der Mangel an festen und aussichtsreichen Stellen und Karrieren war frustrierend. Gewiß gibt es Fälle von beeindruckendem Erfolg. Neben Heinrich Jung-Stillings Leben liefert auch das Friedrich Klingers ein gutes Beispiel. Wie Stilling stammte er aus der Unterschicht und kletterte dank seiner Bildung auf der sozialen Leiter empor. In der Regel waren jedoch sowohl die beruflichen als auch die materiellen Aussichten begrenzt, was in keinem Verhältnis zu Ambitionen und Erwartungen stand.

In seiner Untersuchung der soziokulturellen Situation Preußens im 18. Jahrhundert zeichnet Brunschwig ein düsteres Bild der kulturellen Szene. Die ständig wachsende Studentenschaft vornehmlich aus der unteren Mittelklasse hatte nur kümmerliche Aussichten, ihren Investitionen und Ambitionen entsprechende Karrieren oder Einkommen zu erreichen. Meist kamen sie kaum über die Untergrenze der-zudem oft verachteten-Bildungsberufe hinaus und wurden Dorfschullehrer oder Hofmeister, Übersetzer, Kanzlisten oder Kopisten (deutsche Privatlehrer waren weniger angesehen und schlechtergestellt als ihre aus Frankreich importierten Kollegen.") Die Folgen waren wachsende Instabilität und »Beweglichkeit«, begleitet von zunehmender Desillusionierung, auf soliden Bahnen zu einem auskömmlichen Leben zu gelangen. Henri

Brunschwig zufolge bildete sich dadurch das Faible für »[d]as ungewisse Leben eines Abenteurers mit all seinen Wagnissen heraus« heraus und eine Art naiven Strebertums [...], ein jugendlicher Ehrgeiz, der ganz unterschiedlich befriedigt werden kann. Sie sind nicht an ein bestimmtes Land gebunden [...], und die quälenden Erinnerungen an ihre Jugend führen oft zum Haß auf ihr Vaterland. Sie haben aber auch keine feste Vorstellung von der Art des Berufes, der ihnen zusagt. Beamter, Soldat oder Kaufmann, es ist ihnen ganz gleich, sie werden jeden Beruf ergreifen, um ihre Ruhmsucht zu stillen; die einzige Ausnahme von dieser Regel besteht darin, daß sie nicht den Beruf haben wollen, für den sie seit ihrer Geburt bestimmt zu sein scheinen.¹⁸

Brunschwig bezieht sich zwar auf Preußen, aber seine Ergebnisse lassen sich wohl auf andere deutsche Staaten übertragen.

Wie Brunschwig andeutet, erklärt diese Sachlage auch das Verlockende der literarischen Tätigkeit für die gebildeten jungen Leute. Er führt aus, daß die Studenten, von denen es an den Universitäten nur so wimmelte, die vor ihnen liegenden Schwierigkeiten sehr wohl kannten und Abkürzungen zu Würde und Wohlstand suchten. Der Eintritt in die literarische Welt wurde zur gängigen Betätigung derer, die eigentlich Verwaltungsposten oder Lehrstühle anstrebten, denn

[...] selbst wenn sie schlecht bezahlt werden, sind solche Stellungen dem langsamen Aufsteigen in irgendeiner Hierarchie vorzuziehen, denn sie krönen eine Karriere, die abseits läuft, die nicht vorgeschrieben ist und deren Gipfel wie in der Verwaltung nur wenigen Privilegierten vorbehalten sind.¹⁹

Nun geht Brunschwig von anderen methodologischen Prämissen aus als die vorliegende Studie. Für ihn ist die allgemeine Faszination der literarischen Tätigkeit symptomatisch für die Krise der Aufklärung und die Renaissance der Irrationalität in Preußen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Obwohl das Projekt der Kulturplanung, das die Aufklärer das ganze 18. Jahrhundert hindurch verfolgt hatten, unbestreitbaren Erfolg gehabt hatte, waren die mystischen Unterströmungen in der Lokalkultur seiner Meinung nach nie ganz verschwunden. Die Aufklärung, die elitäre Intellektuellengruppchen (mit nachhaltiger staatlicher Unterstützung) in der Hoffnung auf graduelle Durchsetzung in der Bevölkerungsmehrheit von oben herab verbreitet hatten, verlor schließlich an Boden in einer Gesellschaft, die ältere Traditionen wiederbelebte. Am Ende des Jahrhunderts, so Brunschwigs These, war das Projekt der Aufklärung obsolet geworden, und die gescheiterte Durchsetzung eines landesweiten Schulwesens hatte scharenweise gebildete oder halbgebildete Menschen ohne Berufsaussichten zurückgelassen. Die Intellektuellen waren von ihrer Ausbildung enttäuscht und wandten sich der Irrationalität zu, die daraufhin zur dominanten Zeitströmung wurde. Für Brunschwig zeigte sie sich in der romantischen Mentalität, die im Glauben an

das »Übernatürliche« und in der Neigung zu regellosen und ausschweifenden Lebensweisen ihren Ausdruck fand. Ihm zufolge breitete sich das romantische Ethos in alle Lebensbereiche aus (er verfolgt die Entwicklung besonders in den Bereichen Gesundheitswesen, Lotterien, Karrierechancen und zwischenmenschliche Beziehungen). Diese Irrationalität beschränkte sich jedoch nicht auf die Unterklassen und Bauernschaft, sondern war auch bei den Intellektuellen - also gerade den Früchten der Aufklärung - sehr beliebt.

Man mag an Brunschwigs Analyse kritisieren, sie schere die Mentalität einer ganzen Epoche über einen Kamm und finde sie in allen Lebensbereichen und quer durch die Gesellschaftsschichten wieder. Vielleicht ist es ein typisch mentalitätsgeschichtlicher Trugschluß, eine signifikante Verallgemeinerung zu suchen, der sich die Vielfalt einer gegebenen Kultur subsumieren läßt. Ferner beruht seine Untersuchung auf der problematischen Hypothese, eine solche Mentalität sei den sozioökonomischen Bedingungen restlos unterworfen und ihnen daher strukturell homolog. Diese Hypothese ist entgegenzuhalten, daß sie die jeweilige Beschaffenheit der einzelnen beschriebenen Handlungsfelder sowie deren spezifische Praktikenrepertoires vernachlässigt. Diese Repertoires determinieren die Handlungsspielräume, Positionen und sogar Emotionen der jeweiligen Akteure. Da Brunschwig all das außer acht läßt, kann er weder auf die besondere Struktur des literarischen Feldes näher eingehen noch auf das von ihm offerierte spezifische kulturelle Kapital. Genauer gesagt, kann er die für das zeitgenössische literarische Feld *spezifische Balance zwischen ökonomischen Profilen einerseits und kultureller Gratifikation andererseits* nicht erklären. Diese Spezifika machen das Feld zum idealen Kandidaten, nicht nur zum >Refugium für junge frustrierte Intellektuelle< zu werden, wie Brunschwig meint, sondern auch als Brutkasten eines allgemeinen kulturellen Wandels zu fungieren.

Der Sturm und Drang als Musterfall der Lage auf dem literarischen Feld

Ein Indiz der überragenden Bedeutung des literarischen Feldes bei der Verstärkung einer allgemeinen kulturellen Strömung liefert in der literarischen Arena Deutschlands in den 1770ern der kometenhafte Aufstieg der Jugendbewegung, die später den Namen Sturm und Drang erhielt. Es war die erste unumstritten revolutionäre Bewegung in der damaligen kulturellen Landschaft, die den Grundstein für das Ethos junger deutscher Intellektueller künftiger Generationen legte. Entscheidend ist, daß sie zwar als *literarische* Richtung berühmt wurde, aber eigentlich keine typische literarische Schule war, wenn wir darunter das bewußt propagierte literarische Programm einer Schriftstellergruppe verstehen. In der Literaturgeschichte herrscht sogar die Auffassung, die Bewegung sei aufgrund ihrer >rein< literarischen Leistungen

schwerer einzuordnen als ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und allgemein kulturellen Auswirkungen wegen. Der Sturm und Drang wird oft als bloße Phase im Übergang von der Aufklärung zur Romantik gesehen, den beiden polaren Zentralbegriffen, die literaturgeschichtlichen Diskussionen der deutschen literarischen Revolution die Fixpunkte liefern.²⁰ Alle Quellen belegen indes, daß die Stürmer und Dränger in den Augen der Zeitgenossen einen distinktiv *literarischen* Trend bildeten und auf dem lokalen literarischen Feld einen Wendepunkt von entscheidender Bedeutung darstellten.

Das Hauptanliegen der Bewegung und der Grund für den Zusammenhalt ihrer Kerngruppe war kein vornehmlich *literarisches* Interesse wie die Durchsetzung einer bestimmten literarischen Agenda. Die >Bewegung< hatte sich aus einer Gruppe junger deutscher Studenten in Straßburg entwickelt (zu denen sich später der Intellektuellenzirkel in Frankfurt und Darmstadt gesellen sollte), die sich zunächst nur *sozial* und nicht im engeren Sinn literarisch nahestanden. Gemeinsam war ihnen vor allem ein Habitus, der auf mehr oder weniger übereinstimmende soziokulturelle Positionen zurückging. Literarische Neigungen waren nur ein Bestandteil dieses Habitus, und die Herausbildung literarischen Geschmacks war ein kulturelles Standardverfahren, das ihre Wahlverwandtschaft festigte. Ihr enger Zusammenhalt als Gruppe - wenn auch nur für wenige Jahre - beruhte in erster Linie auf persönlichen Bindungen. Was im Kern enge Freundschaften waren, äußerte sich als intellektueller Austausch in Form von Briefwechseln oder Besprechungen der Schriften des anderen, aber auch als materielle Unterstützung (oft war es Goethe, der den anderen unter die Arme griff, und die schlechter gestellten wie Jung-Stilling, Klinger, Lenz oder Herder auch später mit Posten versorgte). Diese Intimität ging auf eine gemeinsame kulturelle Identität zurück - eine Identität, die sich aus dem Gefühl *kultureller* Minderwertigkeit speiste -, die sie enger zusammenschloß und der sie sich durch die gemeinsame Erfahrung des Quasi-Außenseitertums in Straßburg schmerzhaft bewußt wurden.²¹

Für ihre Freundschaft waren vier Faktoren ausschlaggebend: Jugend, Bildung, deutsche Nationalität und Herkunft aus der Mittelklasse. 1770 war Herder 26, Goethe 21, Lenz 19, Wagner 23 und Klinger 18, die ältesten waren der damals 29-jährige Merck (die beiden letzten gehörten zwei Jahre später in Frankfurt und Darmstadt zu Goethes Bekanntenkreis) und Jung-Stilling, der 30 Jahre alt war, als er die Straßburger Studentenzirkel frequentierte; mit dem Sturm und Drang stand er allerdings nur in lockerer Verbindung. Die meisten dieser jungen Leute stammten aus den unteren und mittleren Schichten des städtischen Bürgertums. Alle waren Akademiker, studierten für die Bildungsberufe (meist Jurisprudenz, Theologie und Medizin) oder hatten das Studium bereits abgeschlossen. Aber obwohl sie mit Ausnahme Goethes alle auf einen Broterwerb angewiesen waren, haderten sie mit den Berufen, für die sie vorgesehen waren, und gaben sie teilweise für andere Tätigkeiten auf, bei denen sie das Risiko eines unsicheren und oft kargen Lebensunterhalts eingingen.

Herder und Lenz kamen aus einfachen Pietistenfamilien ostpreußischer Provinzstädte. Beide hatten Theologie studiert und mußten sich damit abfinden, einen Großteil ihres Lebens in materiellen und professionellen Schwierigkeiten und in Abhängigkeit von Mäzenen zu verbringen. Klinger war der Sohn einer armen, verwitweten Wäscherin aus Frankfurt am Main und hatte den Zugang zur Universität einem großzügigen Gönner in Gießen zu verdanken. Goethes Herkunft und Wohlstand von Geburt an waren, wie gesagt, die Ausnahme von der Regel.

Die Angehörigen der Straßburger Studentengruppe stammten aus der deutschen Provinz. Sie waren aus beruflichen Gründen nach Straßburg gegangen und nicht in der Hoffnung, ihre literarische Bildung zu vervollkommen. Straßburg hatte damals eine anständige, französisch geprägte Hochschulbildung zu bieten, galt aber keineswegs als Hochburg der Literatur und konnte anderen deutschsprachigen kulturellen Zentren wie Leipzig, Hamburg, Zürich und Frankfurt am Main oder den norddeutschen Universitätsstädten wie Göttingen und Halle nicht das Wasser reichen.²² Die deutschen Studenten in Straßburg hatten literarische Neigungen und Schreiberfahrungen vermutlich nur, weil beide intellektuelle Steckenpferde der Zeit waren. Zugegeben, ihre literarische Sensibilität hatte einen Bezug zu den engen persönlichen Bindungen in Straßburg und ihre spätere Entwicklung zu einer selbstbewußten deutschen Intellektuellengruppe. Und natürlich hegten sie literarische Neigungen, Werte und Vorstellungen, die schließlich in die Herausbildung eines eigenen literarischen Geschmacks mündeten. Aber all das war zum Großteil erst das *Resultat* ihrer gemeinsamen Zeit während dieser Jahre in Straßburg und Frankfurt, nicht das anfängliche Motiv.

Obwohl der Sturm und Drang allein auf der Grundlage literarischer Leistungen also schwer einzuordnen ist, gilt er bis heute als unverzichtbarer Bestandteil deutscher Literaturgeschichte. Er erwarb diesen Ruf schon bei den Zeitgenossen. Nach den aggressiven Reaktionen zu urteilen, die die jungen Männer bei älteren Akteuren des literarischen Mainstreams hervorriefen, verstanden diese den Sturm und Drang als Vorhut, die das gesamte Feld der Literatur ins Wanken zu bringen drohte. Der emsige Aufklärer Friedrich Nicolai, ein einflußreicher Verleger, produktiver Schriftsteller und Kritiker, gehörte zu den Erzfeinden der jungen Straßburger Autoren. Er hatte für ihre obskure Empfindsamkeit nur harsche Kritik übrig²⁵ und warf ihnen vor, sich vorsätzlich als Sekte zu gerieren, in der man nur für Eingeweihte schrieb und den Teilen der Bevölkerung, die außer ihnen Deutsch lesen konnten, nichts als Geringschätzung entgegenbrachte.²¹ Obwohl ihre Beiträge zur Literatur auf ältere Kollegen unreif wirkten, sollten diese jungen Leute in den 1770ern enorme kulturelle Auswirkungen haben, weil sie als soziale Gruppe ein neues literarisches Ethos und ein Gefühl literarischer Exklusivität formulierten, die einem Strukturwandel des Literaturbetriebs den Weg ebneten und ihn zum dominanten Faktor gesellschaftlicher Kohäsion machten.

Der Strukturwandel der Institution Literatur

Die Situation vor dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts

Literarische Neigungen gehörten nicht von ungefähr unabtrennbar zum Habitus der Stürmer und Dränger, ohne daß sich ihr gesellschaftliches und berufliches Profil darauf reduzieren ließe. Diese Tatsache gehörte doch zur Struktur der literarischen Welt jener Zeit. Grundsätzlich waren für die Organisation des damaligen literarischen Feldes zwei Faktoren verantwortlich:

(a) Einerseits gab es die kanonische literarische Tradition, die die Normen der klassizistischen Kritik bewahrte. Diese Tradition wurde in Form geweihter Wissensbestände weitergeführt, die kleinen Kreisen von Connaisseurs vorbehalten blieben, etwa den verschiedenen in der Lokalkultur florierenden literarischen Gesellschaften,²⁵ die in der höfisch orientierten kulturellen Figuration den literarischen Ton angaben.

(b) Zugleich kam es auf dem literarischen Feld durch die Entwicklung der Marktkräfte zur Einführung moderner literarischer Massenproduktion und -distribution in Form verschiedener literarischer Zeitschriften und Almanache, des Drucks und Nachdrucks von Prosacrählungen in Sammlungen und Anthologien sowie blühender Buchmessen und Leihbibliotheken. In diesen Bereichen literarischer Aktivität war das Diktat der kanonischen Tradition nur beschränkt gültig, und hier konnten literarische Waren annonciert werden, die die Tradition ablehnte, vorzugsweise Unterhaltungsromane. Obwohl diese sogenannten kommerziellen literarischen Elemente (sowohl die Texte als auch die sie favorisierenden Institutionen) in der traditionellen Hierarchie als minderwertig oder marginal galten (und von den Hütern der Tradition bestenfalls ignoriert wurden), stellten sie doch eine zunehmende Bedrohung ihrer Autorität dar.²⁶

Aus der Sicht der kanonischen literarischen Tradition, die mindestens bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts das literarische Kapital kontrollierte, war die literarische Tätigkeit - als autonome Branche - kaum je profitabel, weder was das Einkommen noch was den sozialen Rang anging. Unter den literarischen Akteuren konnten nur diejenigen Romanschreiber von ihrer Feder leben, die für den >Massenmarkt< schrieben, und ihnen ging es nicht um kulturelle Anerkennung (sie publizierten oft unter Pseudonym; die Bezeichnung »Romanist« galt als Schimpfwort²⁷). Oder aber sie waren Gelegenheitsdichter wie die Studenten, die sich mit Gedichten für verschiedene festliche Anlässe das Studium finanzierten.²⁸ Sogar die Hofdichter (deren Beruf in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausstarb), waren trotz ihrer relativen Sicherheit oft auf zusätzliche Einnahmequellen angewiesen, außerdem nahmen sie in der Hierarchie der Höflinge keinen hohen Rang ein.²⁹ Grundsätzlich war literarisches Schreiben nur als Liebhaberei honoriger Leute akzeptabel. Paradoxiertweise

lohnte es sich bei zunehmender Professionalisierung unter sozialen und ökonomischen Aspekten immer weniger. Ohne soziales Prestige war literarische Tätigkeit wertsteigernd, aber als eigenständiger Beruf fehlte ihr jeder Glanz, wurde sie sogar verachtet.³⁰ Dasselbe Bild zeichnet Goethes Schilderung des literarischen Feldes um 1770:

Die deutschen Dichter, da sie nicht mehr als Gildeglieder für *einen* Mann standen, genossen in der bürgerlichen Welt nicht der mindesten Vorteile. Sie hatten weder Halt, Stand noch Ansehen, als insofern sonst ein Verhältnis ihnen günstig war, und es kam daher bloß auf den Zufall an, ob das Talent zu Ehren oder Schanden geboren sein sollte. Ein armer Erdensohn, im Gefühl von Geist und Fähigkeiten, mußte sich kümmerlich ins Leben hineinschleppen und die Gabe, die er allenfalls von den Musen erhalten hatte, von dem augenblicklichen Bedürfnis gedrängt, vergeuden. Das Gelegenheitsgedicht, die erste und echteste aller Dichtarten, ward verächtlich auf einen Grad, daß die Nation noch jetzt nicht zu einem Begriff des hohen Wertes desselben gelangen kann, und ein Poet, wenn er nicht gar den Weg Günthers einschlug, erschien in der Welt auf die traurigste Weise subordiniert, als Spaßmacher und Schmarutzcr [...].

Gesellte sich hingegen die Muse zu Männern von Ansehen, so erhielten diese dadurch einen Glanz, der auf die Geberin zurückfiel. Lebensgewandte Edelleute, wie Hagedorn, stattliche Bürger, wie Brockes, entschiedene Gelehrte, wie Haller, erschienen unter den Ersten der Nation, den Vornehmsten und Geschätztesten gleich. Besonders wurden auch solche Personen verehrt, die, neben jenem angenehmen Talente, sich noch als emsige, treue Geschäftsmänner auszeichneten. Deshalb erfreuten sich Uz, Rabener, Weiße einer Achtung ganz eigener Art, weil man die heterogensten, selten mit einander verbundenen Eigenschaften hier vereint zu schätzen hatte."

Kurz: Als zusätzliches Verdienst bei schon gesichertem sozialen Rang war die literarische Praxis angesehen und von Vorteil. Als solche garantierte sie gerade jenen, die auf der sozialen Leiter emporkletterten, maximale Gratifikation. Außerdem war es nur bei dieser Kombination überhaupt möglich, von einem ureigenen Wert der literarischen Praxis zu sprechen. Für ehrgeizige junge Studenten wie jene, die später zum Sturm und Drang gehörten, war es also gang und gäbe, sich neben ihren späteren Brotberufen auch für die Literatur zu interessieren.

Diese Ausgangslage erklärt das von Brunschwig konstatierte zunehmende Interesse an der Literatur. Die Aneignung literarischen Geschmacks wurde zum Muß für all jene, die in der gegebenen kulturellen Figuration gesellschaftliche Ambitionen hatten. Das Streben nach literarischem Ruhm wurde vom außerordentlichen Wachstum des literarischen Marktes als Hort freier ökonomischer Kräfte natürlich noch gefördert. Dieses Gebiet ist ausgiebig erforscht worden. Dabei steht die Überprüfung noch aus, welches Volumen der litera-

rische Konsum eigentlich hatte und ob sich die Leserschaft tatsächlich derart vergrößerte, daß man von einem »Massenpublikum« sprechen kann³² Außer Frage steht jedoch, daß die Dynamik von Angebot und Nachfrage den literarischen Markt zunehmend dominierte.

Zumindest hinsichtlich der *Unternehmer* auf der *Produktionszeit* gewann dieser Markt in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts eine Dynamik, die den Zeitgenossen nachgerade monströs vorkam. Nach den Klagen der Traditionshüter zu urteilen, war die »Screibepidemie« bedrohlicher als die »Leseepidemie«. Immer mehr gebildete Menschen versuchten nämlich, mit Schreiben ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Nach zeitgenössischen Schätzungen gab es 1773 in Deutschland über 3 000 Schriftsteller, aber bis zum Ende des Jahrhunderts war ihre Zahl auf über 10 600 angewachsen! Im Jahr 1790 kam ein Schriftsteller auf 4 000 Einwohner. Die Angaben schwanken von Staat zu Staat. Und die Dunkelziffer deutscher Literaturproduzenten ist vermutlich noch weit höher. Alle Belege laufen also darauf hinaus, daß das literarische Feld am Ende des 18. Jahrhunderts eine ungeheure Anziehungskraft gewonnen hatte, nicht nur hinsichtlich ihrer wachsenden Leserschaft, sondern auch in bezug auf die explodierende Zahl von Autoren. Trotz der Nöte und Entbehrungen infolge einer dürftigen Rechtslage (etwa das Fehlen institutionalisierter Verleger-Autor-Beziehungen, Produktion und Vertrieb von Raubdrucken sowie verzögerte Legalisierung von Tantiemen³³) war der Profit um so größer, je mehr Ruhm man auf dem literarischen Markt erwarb. Und obwohl letztlich nur wenige Schriftsteller durchschlagenden Erfolg hatten, war die Versuchung offensichtlich sehr groß.

Der Sturm und Drang: eine Revolution an der Peripherie

Für diese Struktur des literarischen Feldes markiert der Sturm und Drang einen Strukturwandel. Seine Mitglieder waren gewiß nicht die ersten, deren *soziale Frustration* in *literarischen* Aktivitäten ihren Ausdruck fand (die Sprach- und Literaturgesellschaften des vergangenen Jahrhunderts waren wichtige Vorläufer³⁴). Aber es war sicher das erste Mal, daß die Resultate dieser Aktivitäten die Feldstruktur revolutionierten, insofern die traditionellen literarischen Autoritäten ernsthaft angegriffen und im Endeffekt neutralisiert wurden. Konkret heißt das, diese jungen Leute, *die aus ambivalenten Positionen sowohl im sozialen Raum als auch auf dem literarischen Feld stammten*, konnten die Spielregeln der Literatur ändern und zu ihrem eigenen Vorteil einsetzen. Das gelang ihnen nicht etwa trotz, sondern gerade wegen ihrer anfangs marginalen Position auf dem Feld.

Da sie den literarischen Nervenzentren fernstanden, hatten sie den Herrschenden gegenüber keine Verpflichtungen; sie brachten den Lordsiegelbewahrern der Vätergeneration keinerlei Respekt entgegen - Goethe hat seine Verach-

tung für Gottsched und Nicolai in *Dichtuni; und Wahrheit* ausführlich dokumentiert: besonderen Spott hat er für Gleims Pose übrig, bedürftigen Talenten aus ihren Verlegenheiten zu helfen.³⁵ Selbst die Bewunderung Wielands, des Mentors der Stürmer und Dränger, hatte ihre Grenzen.³⁶ Mit einer solchen Haltung konnten die Stürmer und Dränger nur aus marginalen, offiziellen Quellen kulturelles Kapital beziehen. Dazu gehörten das lokale Brauchtum oder die literarischen Elemente, die auf dem Markt an Popularität gewannen (1775 hatte sich Goethes *Werther* als beispielloser Erfolg durchgesetzt). All diese Elemente, die der bis dato angesehensten Literatur »äußerlich« waren, erhielten ihre Legitimation durch den Import quasi-folkloristischer und populär literarischer Trends - besonders der englischen Empfindsamkeit³⁷ -, die der Literatur einen exotischen Reiz verliehen. Außerdem erhielt der subversive Ton dieser literarischen Versatzstücke jetzt seine ideologische Rechtfertigung. Die immense Beliebtheit des *Werther* und seine unerhörte Botschaft wurde von den Anhängern des Sturm und Drang mit dem Argument verteidigt, der Roman spiegle das Ethos der jungen Generation wider, das aufzunehmen die herrschende Literatur nicht imstande sei.³⁸

Die Stürmer und Dränger blieben jedoch nicht lange Außenseiter, sondern investierten das scheinbar »äußerliche« Kapital in eine ernstzunehmende Alternative zu den Machtstrukturen und hierarchischen Strukturen *innerhalb* des literarischen Feldes. Als Alternative präsentierten sie sich selbst. Was sie dem literarischen Feld zu bieten hatten, war das neue kulturelle Ethos, das sie in literarisches Wort wie biographische Tat umsetzten. Dieses Ethos enthielt auch neue Werturteile für die Festlegung literarischen Geschmacks. Die gravierenden Auswirkungen auf die soziokulturelle Gesamtfiguration ihrer Zeit wurden von dem Strukturwandel bewerkstelligt, den sie auf dem *literarischen* Feld initiiert hatten. Infolge dieses Strukturwandels gerieten die mächtigen Fürsprecher der kanonischen Tradition ins Hintertreffen, was die Ausgangsbedingungen einer neuen literarischen Autorität schuf.

Der Strukturwandel, den der Sturm und Drang auf dem literarischen Feld (und in der Folge in der ganzen kulturellen Figuration) in Gang setzte, hatte zwei entscheidende Konsequenzen:

- (a) Er führte zur Trennung von literarischem Prestige und sozialer Position und half bei der Etablierung neuen kulturellen Kapitals als Basis literarischer Anerkennung. Neues literarisches Prestige konnten *deutsche* Schriftsteller und Lyriker unabhängig von sozialem Rang erwerben. Außerdem wurde es - mindestens - gleichrangig mit dem Prestige, das die in der bisherigen soziokulturellen Formation herrschende kanonische Tradition verliehen hatte, und wurde so zu einem neuen unabhängigen Mittel kultureller Macht.
- (b) Im Licht der immer noch wachsenden Faszination der literarischen Tätigkeit initiierte der Strukturwandel auf dem literarischen Feld eine neue Ausschlußlogik und trug dazu bei, daß das neue Kapital einer kleinen Gruppe von Auserwählten wie den Stürmern und Drängern selbst vorbehalten blieb.

Ermöglicht wurden diese Feldveränderungen in erster Linie durch eine Mystifikationsstrategie, die schon die Einstellung des Sturm und Drang zur Literatur geprägt hatte (und die bei den Frühromantikern zur vollen Entfaltung kam³⁹). Von der Romantik an wurde Mystifikation zur vorherrschenden Strategie nicht nur der deutschen, sondern der westlichen Kunst- und Literaturkritik allgemein. Zum Ende des 18. Jahrhunderts hin zeigte der deutsche literarische Diskurs eine immer stärkere Tendenz zur Verrätselung seiner Gegenstände; dazu zählten sowohl der literarische *Mensch* als besondere Form menschlicher Existenz als auch das literarische *Produkt*. Besonders die Frühromantiker verliehen dem Begriff der Literatur im allgemeinen und einigen literarischen Formen im besonderen eine Aura des Geheimnisvollen. Wie ich andernorts gezeigt habe,⁴⁰ erreichte das Nebulöse des literarischen Wissens in den frühromantischen Theorien seinen Höhepunkt. Auffällig sind hier unklare Begriffe, tautologische Definitionen, die Kombination elliptischer Thesenfragmente mit pauschalen Generalaussagen und schließlich der Bruch mit einem Großteil der zeitgenössischen literarischen Produktion (ein typisches Beispiel ist die frühromantische Romantheorie). All das macht den Literaturbegriff eines Schlegel oder Novalis Ende der 1790er zu einem kryptischen Geheimnis und kaum entzifferbaren Rätsel.

Die Frühromantiker sahen hierin das Inbild literarischen Fortschritts. Die Extravaganz, mit der sie um die Jahrhundertwende ihren Begriff literarischer *Produktion* vortrugen, hatte jedoch die Durchsetzung bestimmter Normen zur Voraussetzung, die die allgemeine Tendenz zur Mystifikation literarischer *Kompetenz* etwa zwanzig Jahre zuvor entwickelt hatte. Die literarische Revolution des Sturm und Drang verdankte sich im wesentlichen der Einführung einer neuen Mentalität - abzulesen an neuen Modellen des Benehmens, Geschmacks und praktischer Fertigkeiten -, die den >Dichter< als einen Typus definierte, der zu literarischer Aktivität befähigt war. Die Intention, mit der die jungen Männer das literarische Feld betreten hatten, war die Apotheose des literarischen *Berufs*. Es gelang ihnen, aus einer gebildeten Sachkenntnis, die jeder Connaisseur mittels präziser Regeln und Normen erlernen konnte, eine >Berufung< zu machen, eine menschliche Existenzform, die keine Regeln kennt und nur Menschen zuteil wird, die über angeborene Tugenden verfügen wie über Musengaben (um Goethes Wendungen aus dem letzten Zitat aufzugreifen). Die Mystifikation literarischer Kompetenz erwies sich als effektivste Strategie bei der Revolutionierung des literarischen Feldes, da die jungen Intellektuellen aus der deutschen Mittelschicht sich dann mit der existierenden sozialen Hierarchie und den Machtverhältnissen abfinden konnten, die dieses Feld ebenso repräsentierte wie andere kulturelle Felder der Zeit. Diese Strategie erlaubte ihnen, einen Preis zu erfinden, den sie allein gewinnen konnten.

Kultureller Provinzialismus: Der Terror des Kosmopolitismus

Die Durchschlagskraft dieser Strategie ist ohne den Kontext der vorherrschenden kulturellen Figuration im Deutschland jener Zeit nicht nachzuvollziehen. Man muß im Auge behalten, daß >Kultur< in Deutschland mindestens bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts eine gesamteuropäische Hofkultur meinte, deren Zentrum und vorherrschende Modellquelle Frankreich war. Infolge der politischen und ökonomischen Bedeutungslosigkeit der deutschen Kleinstaaten⁴¹ wurde die deutsche Kultur im Vergleich zu den kulturellen Supermächten Frankreich und England als peripher angesehen. Das ging so weit, daß »französisches Wesen« gleichbedeutend mit >Kultur< war und daß die deutsche Sprache überhaupt nicht zur >Kultur< gehörte. Die obere Kulturschicht, die die verschiedenen deutschen Höfe repräsentierte, war ein typisches Beispiel kulturellen Provinzialismus; Sprache, Geschmack und Manieren der Kultur waren ebenso französisch geprägt wie der größte Teil der anerkannten Literatur. All diese Modelle wurden von der lokalen Aristokratie und dem gebildeten Großbürgertum, das auf Kosmopolitismus Wert legte, geflissentlich nachgeahmt. Elias schreibt dazu:

- Es ist nicht viel Geld für Luxusbedürfnisse, wie Literatur und Kunst, vorhanden. An den Höfen, wo immer man das Geld dazu hat, ahmt man mit unzureichenden Mitteln den Hofall Ludwig XIV. nach und spricht französisch. Das Deutsche, die Sprache der unteren und mittleren Schichten, ist schwerfällig und ungelentk. [...] Von den Höfen breitet sich das Französische in der Oberschicht des Bürgertums aus. Alle »honnetes gens«, alle Leute von »considération« sprechen es. Französisch zu sprechen ist Standesmerkmal aller gehobenen Schichten.⁴²

Elias betont, die Attraktivität der französisierten Kultur hätte weniger mit >Französisch< als solchem zu tun gehabt als vielmehr mit der »Standardmeinung der französisch sprechenden Oberschicht Europas«, der »gemeinsamen Tradition der >guten Gesellschaft Europas [...], deren gesellschaftlich ständische Lagerung, deren Geschmack, deren Stil, deren Sprache im großen und ganzen über Europa hin die gleichen waren«.⁴³

Für die meisten deutschen Intellektuellen der Mittelklasse war dieser Zustand schmerzhaft. Die gesamteuropäische höfische Kultur war ihnen nicht fremd, verurteilte sie aber zur Bedeutungslosigkeit. Obwohl sie die nötigen Sprachen und Literaturen beherrschten und zivilisierten Geschmack und Manieren ihr eigen nannten, blieben sie stets am >empfangenden< Ende, ohne Aussicht auf volle Integration, geschweige denn eine Führungsrolle in dieser Kultur. In Elias' Argumentation hatten gebildete Menschen aus der Mittelklasse kulturelle Vorteile, wenn sie zusätzlich die deutsche Sprache meisterten und zwar

als Schriftsprache.⁴⁴ Er hält fest, daß sie dadurch erst recht motiviert waren, sich auf den Gebrauch des Deutschen als kulturelle Distinktionsquelle zu stützen. Dadurch konnte sich eine *originär deutsche* Literatur entfalten, deren bloße Existenz noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts keineswegs selbstverständlich gewesen war.

Ein typisches Zeichen kultureller Provinzialität ist jedoch auch, daß die Nachahmung des französischen Repertoires erbittert verteidigt wurde. Je mehr die originär deutsche Literatur gedieh, desto heftiger wurde sie von den Mitgliedern der höfischen und höfisch orientierten Kultur abgelehnt. Noch in den 1780ern galt originär deutsche Literatur als zweitklassig. Bekannt ist Friedrichs II. feindselige und ablehnende Haltung. Wie es sich für einen eleganten >Mann von Welt< gehörte, ignorierte er nicht nur die Leistungen deutscher Schriftsteller, sondern war auch stolz darauf, sich in ihrer Sprache kaum ausdrücken zu können.⁴⁵ Seinen militärisch und politisch erfolgreichen Bemühungen um einen deutschen Staat zum Trotz wurde Friedrichs Gebaren Elias zufolge vom Bürgertum zwiespältig aufgenommen, denn »[s]eine Haltung in Fragen der Sprache und des Geschmacks [...] war genau das, wogegen die deutsche Intelligenz, gerade als *deutsche* Intelligenz, zu kämpfen hatte.«⁴⁶ Als überzeugter Anhänger einer französierten deutschen Kultur stand der König keineswegs allein. Es ging offenbar um mehr als bloß einen Sprachkonflikt; zugrunde lag diesem ein soziokultureller Identitätskonflikt verschiedener Statusgruppen. Da das gebildete Bürgertum in höherem Maße als der Adel über Fähigkeiten in einer deutschen und nicht nur der französierten Lokalkultur verfügte, dienten diese Praktiken später als Option, um die relative kulturelle und gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit zu überwinden. Der Grundstein zum Aufbau einer bodenständigen deutschen Literatur war schon etliche Jahrzehnte zuvor von literarischen Gelehrten gelegt worden. Daß originär deutsche Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein florierendes, stratifiziertes Feld mit umfangreicher Produktion darstellte - trotz des Widerstands elitärer Grüppchen, sie als solche zu akzeptieren -, spricht allein schon für den Erfolg des Unternehmens. Paradoxerweise entsprang das Faible für deutsch geschriebene Literatur jedoch, wie Gunter Grimm gezeigt hat, keinem ursprünglichen Nationalismus< wie wir heute sagen würden (d.h. dem Bedürfnis nach nationaler Distinktion und Selbstdefinition), sondern im Gegenteil einem Kosmopolitismus. Die Förderung originär deutscher Literatur war eine Folge des Verlangens deutscher, in den kanonischen Sprachen und Literaturen versierter Gelehrter, zu Europas vornehmer Kultur zu zählen, und ihren schon im 17. Jahrhundert spürbaren Bestrebungen, eine eigenständige Version desselben klassizistischen literarischen Repertoires auszubilden, wie es in dieser Kultur vorhanden war, und es an Renommee und Finesse mit ihm aufzunehmen.⁴⁷

Dieser Kosmopolitismus beherrschte Deutschlands literarische Zentren noch zur Mitte des 18. Jahrhunderts. In seiner Autobiographie schildert Goethe mit

beißendem Sarkasmus seine Begegnung als junger Student mit Johann Christoph Gottsched, einem der Wortführer des deutschen Neoklassizismus. Gottsched lehrte als Professor an der Universität von Leipzig, einer Hochburg deutscher Provinzialität und einem bedeutenden Literaturzentrum der Zeit. Im Rückblick rekonstruiert Goethe, wie Gottsched auf den jungen enthusiastischen deutschen Studenten der Rechte wirkte, der sich nach authentischen literarischen Erfahrungen sehnte - die Inkarnation aufgeblasener, anmaßender Lokalkultur, die für den jungen Mann zur hohlen Farce geworden war:

Das Gottschedische Gewässer hatte die deutsche Welt mit einer wahren Sündflut überschwemmt, welche sogar über die höchsten Berge hinaufzu- steigen drohte. Bis sich eine solche Flut wieder verläuft, bis der Schlamm austrocknet, dazu gehört viele Zeit, und da es der nachhaffenden Poeten in jeder Epoche eine Unzahl gibt, so brachte die Nachahmung des Seichten, Wäßrigen einen solchen Wust hervor, von dem gegenwärtig kaum ein Begriff mehr geblieben ist. Das Schlechte schlecht zu linden, war daher der größte Spaß, ja der Triumph damaliger Kritiker. Wer nur einigen Menschenverstand besaß, oberflächlich mit den Alten, etwas näher mit den Neueren bekannt war, glaubte sich schon mit einem Maßstabe versehen, den er überall anlegen könne.⁴⁸

Obwohl sich Goethes Verachtung in rein literarischen Begriffen äußert, richtet sich seine Abneigung deutlich gegen das gesamte Milieu französierten Kultur, das Gottsched für ihn verkörperte; sie richtet sich ebenso gegen Gottscheds Alltagsverhalten wie gegen seine Rolle in der Welt der Literatur.⁴⁹ Für Goethe waren Gottsched und die Leipziger Gesellschaft im allgemeinen der Inbegriff der schrecklichen zivilisierten Umgangsformen und Finessen, derer sich die gehobene Gesellschaft Deutschlands befleißigte, ein Schrecken, der für junge Intellektuelle aus der Mittelklasse stets eine Barriere blieb und zu ihrem kulturellen Minderwertigkeitskomplex beitrug:

Jedermann, der hier vernimmt, welchen Einfluß auf einen jungen Studierenden gebildete Männer und Frauen, Gelehrte und sonst in einer feinen Sozietät sich gefallende Personen so entschieden ausüben, würde, wenn es auch nicht ausgesprochen wäre, sich sogleich überzeugt halten, daß wir uns in Leipzig befinden. [...] Dagegen konnte [...] ein Student kaum anders als galant sein, sobald er mit reichen, wohl und genau gesitteten Einwohnern in einigem Bezug stehen wollte.

Alle Galanterie freilich, wenn sie nicht als Blüte einer großen und weiten Lebensweise hervortritt, muß beschränkt, stationär und aus gewissen Gesichtspunkten vielleicht albern erscheinen [...]. Denn der Studierende von einigem Vermögen und Ansehen hatte alle Ursache, sich gegen den Handelsstand ergeben zu erweisen, und sich um so mehr schicklicher äußerer Formen zu befleißigen, als die Kolonie ein Musterbild französischer Sitten darstellte. [...] Mir war diese Lebensart im Anfange nicht zuwider [...]. Da ich aber bald empfinden mußte, daß die Gesellschaft gar manches an mir

auszusetzen hatte, und ich, nachdem ich mich ihrem Sinne gemäß gekleidet, ihr nun auch nach dem Munde reden sollte, und dabei doch deutlich sehen konnte, daß mir dagegen von alledem wenig geleistet wurde, was ich mir von Unterricht und Sinnesförderung bei meinem akademischen Aufenthalt versprochen hatte, so fing ich an lässig zu werden und die geselligen Pflichten der Besuche und sonstigen Attentionen zu versäumen.⁵⁰

Ein originäres kulturelles Ethos: Der deutsche »Poet«

Diese Auszüge aus *Dichtung und Wahrheit* zeigen, daß die literarische Revolution der jungen Generation nur unzureichend begriffen wird, wenn man jene kulturelle Frustration nicht berücksichtigt, die die ambivalente Stellung der jungen Intellektuellen aus der Mittelklasse als unterlegener, *dabei jedoch extrem erfinderischer* Statusgruppe charakterisiert. Sie zeigen außerdem, daß diese Revolution in Begriffen formuliert wurde, die auch das »authentische Deutschland« als eine Art alternative kulturelle - speziell literarische - Entität definierten.

Der Sturm und Drang ging im Kern nicht zufällig auf die Treffen einer Gruppe junger deutscher Studenten in Straßburg zurück. Der dortige direkte Kontakt mit der französischen und französisch geprägten Kultur konnte das Gefühl der Entfremdung von der heimischen Kultur und Sprache schärfer konturieren. Was sich in den Kulturzentren ihrer Heimat, wo sie um Integration bemüht waren, von selbst verbot, war hier an der Peripherie fast unvermeidbar, wo sie sich das Ausleben ihres Außenseitertums erlauben, aber auch nach einer alternativen Quelle kultureller Selbstachtung suchen konnten. Die kultur-externe Situation wurde gleichsam zur Grundlage ihrer Verbundenheit. In dieser irregulären sozialen Position konnten sie »subversive« Werte wie »Gefühl«. »Natürlichkeit«. »Echtheit« und »Genie« freier verarbeiten, die sie aus ausländischen, exotischen kulturellen Quellen bezogen - meist Englands literarischem Kult des »Primitivismus« und der Empfindsamkeit. Die ausländischen Modelle versetzten die Stürmer und Dränger in die Lage, ihre angebliche Roheit gegen den Terror des Zivilisierten zu verteidigen, indem sie ihr die Aura *echten Deutschland*s verliehen. So widersinnig es zunächst klingt, war es doch gerade der Einfluß dieser ausländischen Modelle, der den revolutionären Standpunkt einer »patriotischen« so/iokulturellen Front ermöglichte (wenn auch, wie gesagt, ohne klares Programm und erst recht ohne dessen Verwirklichung). So konnten sie das »Deutsche« als legitimen polemischen Begriff einführen und in Zukunft darauf pochen, wenn sie ihre kulturelle Überlegenheit behaupteten.

Dieser revolutionäre Trend war so erfolgreich, daß der Kult des »Originalgenies« den Begriff in kurzer Zeit völlig verwässerte, was vielerorts beklagt wurde.⁵¹ Trotzdem war er für die Ausbildung des neuen literarischen Ethos

unentbehrlich. Er lieferte eine Ausrede für die sozialen und ökonomischen Mißerfolge derjenigen jungen Dichter, denen es -- trotz aller Begabung und Inspiration - nicht gelang, in der Gesellschaft Fuß zu fassen und ein Auskommen zu finden. Die Verachtung von Materialismus und rationalistischen Lebensstilen, der Rückzug aus der Gesellschaft, die Melancholie bis hin zur Krankheit, all diese Elemente kamen nun in Mode.⁵² Diese Elemente der literarischen Empfindsamkeit und des Quasi->Brauchtums« wurden zu Symbolen des Originalgenies, seiner angeborenen Tiefe und Sensibilität. Diese Werte, die dem vorherrschenden Kulturdiktat unbegreiflich blieben, wurden von den aufsteigenden Intellektuellen der Mittelklasse als grundlegende Komponenten echten dichterischen Naturells kultiviert.

Dieses Naturell hatte im Frühstadium natürlich noch viel von einer hypothetischen kulturellen Einstellung und war keineswegs ein praktisches Modell, das im Alltag realisiert werden konnte. Da sie letztlich theoretisch blieb, konnte die »patriotische« Einstellung der Stürmer und Dränger zwar das intellektuelle und literarische Feld nachhaltig revolutionieren, blieb aber ohne unmittelbare Auswirkungen für das Leben ihrer Pioniere. Die Gruppe zerstreute sich bald in alle Winde, und ihre Mitglieder mußten auf sich allein gestellt einen Platz in der Gesellschaft suchen und die Spielregeln in der noch herrschenden höfisch orientierten kulturellen Konfiguration akzeptieren. Einige von ihnen wie Klinger oder Jung-Stilling, von Goethe ganz zu schweigen, waren, wie oben ausgeführt, beim Kampf um höhere gesellschaftliche Positionen außerordentlich erfolgreich - und zwar gerade dank ihres *literarischen* Ruhms. Wer jedoch wie Jakob Michael Reinhold Lenz (um ein Extrembeispiel zu nennen) nicht ins Schema paßte, blieb ihnen schmerzhaft peinlich und unverständlich.

Von den jungen Männern im Straßburger Zirkel war es gerade Lenz -- dessen ängstliche Persönlichkeit die Literaturwissenschaft bis heute in ihren Bann zieht⁵³ -, der dieses neue Modell dichterischen Naturells in seinem Leben radikal verwirklichte (oder ihm regelrecht zum Opfer fiel). Im Vergleich zu den anderen wird Lenz selbst von seinen Zeitgenossen als zügelloser, geistesgestörter Mensch portraitiert, der völlig außerstande war, bei einem Beruf zu bleiben. Helga Stipa Madland betont zwar-

His enormous productivity during the few years in Strasbourg. [...] demonstrates that he spent his days reading, writing, discussing, and finding publishers more successfully than many others in his immediate circle,

- aber auch sie muß konzedieren:

Yet Lenz himself is responsible for his image of the suffering and alienated young artist, the incompetent Wertherian individual at odds with society, an image which began to emerge already during his lifetime and accelerated to such a degree during the nineteenth century that it overshadowed his works.⁵⁴

Lenz halle die empfindsame Zeilströmung vielleicht zu wörtlich genommen, neigte zu emotionalem Überschwang und psychischer Labilität, unternahm Suizidversuche und verliebte sich unsterblich in unerreichbare Frauen. Es gibt jedoch Belege, daß er den bedrohlichen Widerstreit von Emotion und Realität kannte und die Tyrannei hemmungsloser Gefühle und das daraus erwachsende Leid zum Lebensziel erhob: »Das allergrößte Unglück, wovor ich dich bitte mich zu bewahren, ist Unempfindlichkeit«, schrieb er einmal³⁵ und: »Meine größten Leiden verursacht mir itzt mein eigen Herz und der unerträglichste Zustand ist mir mit alledem doch, wenn ich gar nichts leide.«⁵⁶

Trotz des Mitleids und der finanziellen Unterstützung durch Freunde und Kollegen, die ihn wie ein »krankes Kind« behandelten, brachte er sie schließlich gegen sich auf, weil er zu zerstreut und hilflos war. um auf die Beine zu kommen. Nach den Irrungen und Wirrungen seines skandalösen Lebensweges, nach Wechseln zwischen Hochschulstudium, Hofmeistertätigkeit und einem kümmerlichen Dasein als Schriftsteller, nach weltfremden Hoffnungen auf Anstellungen beim Militär oder in der Verwaltung, nach der Abhängigkeit von der Gastlichkeit reicher Gönner und Höfe, nach rast- und ziellosen Wanderungen aus Preußen nach Straßburg, nach Weimar, in die Schweiz und schließlich nach Rußland starb er zuletzt verarmt und fern der Heimat. Aber gerade dieses gescheiterte Leben ist - wenn auch *modo negotians* - der beste Beweis, daß ein solcher Lebensentwurf damals nur als *literarisches*, hoch hypothetisches Modell denkbar war. Es könnte sogar als Beispiel der Verkenning des kulturellen Repertoires und der damals verfügbaren Optionen herhalten. Heute kann man Lenz als Bohémien sehen, der seiner Zeit voraus war, als Vorboden eines Lebensstils, der später ein elitärer - und recht ergötzlicher - Habitus werden sollte. In den Augen seiner Zeitgenossen war er jedoch ein erbärmlicher, jämmerlicher Versager.

Obwohl die meisten Gruppenmitglieder das Modell nie selber verwirklichten, kultivierten sie es doch als Idealmodell, begrüßten es als Gedankenspiel und Manierismus. So gesehen, ist Goethes *Werther* ideale Gruppenbiographie. Während die fiktionalen Figuren und Ereignisse in der Regel auf Goethes eigene Erfahrungen zurückgehen, konstruiert der Roman als Ganzes eine imaginäre Lebensgeschichte. Es war ein Mythos, mit dem sich der junge Goethe identifiziert haben mag, aber er dachte nicht im Traum daran, ihn selber zu verwirklichen.⁵⁷ So sehr er jedoch beteuerte, der *Werther* habe keine kulturelle Mode initiiert, sondern nur einem Trend Ausdruck verliehen, der im kulturellen Klima schon angelegt war, so wenig Zweifel kann daran bestehen, daß unter anderem dieser Roman den Archetyp des Romantikers formte, der über Generationen hinaus Bestand haben sollte.

Endlich konzentrierte man sich damals auf die Erschaffung des prototypischen deutschen Dichters und brauchte hierfür einen Präzedenzfall. Diese Funktion übernahm die posthume Apotheose Johann Christian Günthers, die in Buch 7 von *Dichtung und Wahrheit* zur Sprache kommt. Günther war ein

Dichter aus der Unterklasse, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein ausschweifendes Leben führte und jung und verarmt starb, nachdem er eine angebotene Stelle als Hofdichter ausgeschlagen hatte. Goethe hebt ihn aus der Menge der zeitgenössischen Hofdichter heraus und feiert ihn als den ultimativen deutschen Dichter, einen Menschen, der dank seines Naturtalents und seiner Kreativität keine Kompromisse einging, sich keinen ökonomischen und sozialen Zwängen beugte und sein ganzes Leben ausschließlich daran wandte, sein Schicksal als Dichter zu erfüllen. Deswegen macht Goethe ihn im Rückblick zum idealen Vorbild in der Tradition deutscher Literatur:

Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller; an Talenten war niemals Mangel. Hier gedenken wir nur Günthers, derein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf. Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtnis, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug, er besaß alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Überlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter, oder, wenn man will, seiner Charakterlosigkeit. Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.⁵⁸

Anmerkungen

¹ Elias. Über den Prozeß der Zivilisation (Einleitung, Anm. 27), Bd. I, 1-42.

² Ebd., 21 (Hervorhebungen R.S.S.).

³ Roy Pascal, *Der Sturm und Drang* (1953/59). übersetzt von Dieter Zeitz und Kurt Mayer. Stuttgart 1977. 110.

⁴ Ebd., 75 ff.: vgl. Larry Vaughan. *The Historical Constellation of the Sturm und Drang* Bern u. a. 1985. 62-85.

⁵ Vgl. Robert von Fricdeburg/Wolfgang Mager. *Learned Men and Merchants: The Growth of the Bürgertum*, in: Sheilagh Ogilvie (ed.). *Germany. A New Social and Economic History*. Volume 11: 1630-1800, London u. a. 1996. 164-195; James J. Sheehan, *German History 1770-1866*. Oxford 1989, 73-89; 125-43 u. passim.

⁶ Dieser Lebensstil umfaßte sowohl typische Symbole sozialen Ehrgeizes wie die Veränderung des Namens Göthe zu Goethe und die Beschaffung eines Wappens als auch substantielle Statussymbole wie die Grand Tour nach Italien, Paris und anderen modischen Zielen. Umbau und Neueinrichtung des Hauses, Anschaffung von Bücher- und Gemäldesammlungen sowie andere Komponenten eines *Dolce vita*.

⁷ Nicholas Boyle. *Goethe. Der Dichter in seiner Zeit*. Band I: 1749-1790 (1991). übersetzt von Holger Fliessbach. München 1995, 69 f.

- ⁸ Ebd., 70.
- ⁹ Vgl. Vaughan. The Historical Constellation of the Sturm und Drang (Anm. 4), 49-61.
- ¹⁰ Vgl. Hans Siegbert Reiss, Sozialer Wandel in Goethes Werk, in: *Goethe-Jahrbuch* 113 (1996), 67-83.
- ¹¹ Johann Wolfgang von Goethe. Autobiographische Schriften: Dichtung und Wahrheit (1811-33), in: Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. 9 und 10 (7-187): Autobiographische Schriften I und II, textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal, kommentiert von Brich Trunz. München 1981, Bd. 9, 173.
- ¹² Brunschwig. Gesellschaft und Romantik in Preußen im 18. Jahrhundert (Einleitung, Anm. 6), 42.
- ¹³ Ebd., 238.
- ¹⁴ Vgl. auch Goethe, Autobiographische Schriften: Dichtung und Wahrheit (Anm. 11), Bd. 9, 370-372.
- ¹⁵ Brunschwig, Gesellschaft und Romantik in Preußen im 18. Jahrhundert (Einleitung, Anm. 6), 334 f.
- ¹⁶ Vgl. Vaughan, The Historical Constellation of the Sturm und Drang (Anm. 4), 70.
- ¹⁷ Brunschwig, Gesellschaft und Romantik in Preußen im 18. Jahrhundert (Einleitung, Anm. 6), 217.
- ¹⁸ Ebd., 247.
- ¹⁹ Ebd., 237.
- ²⁰ Diese Tatsache läßt sich vielen Literaturgeschichten ablesen, in denen die Behandlung des Sturm und Drang als eigenständiger literarischer Kategorie fakultativ bleibt. Den philosophischen Leistungen dieser literarischen Phase wird oft nur mit Erwähnung Goethes und Herders Tribut gezollt. (Zur eingehenden Diskussion der Behandlung dieser Periode in kanonischen Literaturgeschichten vgl. Kap. 4.)
- ²¹ Zur detaillierten Erörterung dieses Aspekts s. Kap. 2.2 und 2.3.
- ²² Vgl. Christoph Perels (Hg.). Sturm und Drang, Frankfurt/Main 1988.
- ²³ Das Standardbeispiel ist seine Parodie des Werther, vgl. Goethe, Autobiographische Schriften: Dichtung und Wahrheit (Anm. II), Bd. 9, 590 f.
- ²⁴ Klaus L. Berghahn, Von der klassizistischen zur klassischen Literaturkritik, in: Peter Uwe Hohendahl (Hg.), Geschichte der deutschen Literaturkritik (1730-1860), Stuttgart 1985, 10-75. 17, zu Nicolais Parodie des Werther vgl. ebd., 48 f.
- ²⁵ Vgl. etwa Eric A. Blackall. The Emergence of German as a Literary Language, 1700-1775, Cambridge 1959; Richard van Dülmen, Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland, Frankfurt/Main 1986.
- ²⁶ Vgl. Kap. 5.
- ²⁷ Vgl. Albert Ward. Book Production, Fiction and the German Reading Public 1740-1800. Oxford 1974, 25.
- ²⁸ Ebd., 26.
- ²⁹ Ebd.
- ³⁰ Ward zitiert Christian Weises Klage: »Die Dichtkunst wird erst ästiniert, wenn der Mann etwas anders danchen hat, davon er sich bei Mitteln und Respect erhalten können [...]. Opitz' unsicheres Leben wird gewiss kein Vater seinem Sohn wünschen« (ebd., 26, zitiert wird J. Schmidt. Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland von Leibniz bis auf Lessings Tod. Leipzig 1862-4).
- ³¹ Goethe. Autobiographische Schriften: Dichtung und Wahrheit (Anm. II), Bd. 9, 397 f.
- ³² Vgl. Sheffy. The Late Eighteenth-century German Trivialroman (Kap. 2. Anm. 57), und Kap. 5.
- ³³ Vgl. Paul Münch/Helmuth Kiesel, Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des Literarischen Markts in Deutschland, München 1977: Ward. Book Production (Anm. 27), 93-96.
- ³⁴ Vgl. Dülmen, Die Gesellschaft der Aufklärer (Anm. 25).
- ³⁵ Vgl. Goethe, Autobiographische Schriften: Dichtung und Wahrheit (Anm. 11), Bd. 9, 400 f.
- ³⁶ Vgl. ebd., Bd. 10, 58.
- ³⁷ Vgl. Abschnitt 3.2.
- ³⁸ Goethe referiert diese Polemik in Buch 13 von Dichtung und Wahrheit; vgl. Autobiographi-

- sehe Schriften: Dichtung und Wahrheit (Anm. 11), Bd. 9, 587-98.
- ³⁹ Vgl. Kap. 5.
- ⁴⁰ Vgl. Sheffy, Estrategias de canonización y el campo intelectual en la cultura alemana del siglo dieciocho, in: M. Iglesias (Hg.), Teoría de los polisistemas, Madrid (im Druck), und Kap. 5.
- ⁴¹ Elias meint, prinzipiell hätte es kaum Unterschiede zwischen den einzelnen Staaten gegeben; vgl. Über den Prozeß der Zivilisation (Einleitung, Anm. 27). Bd. 1, 10 f.
- ⁴² Ebd., 11.
- ⁴³ Ebd., 15 f.
- ⁴⁴ Elias stellt die Geschmeidigkeit des *gesprochenen* Französisch als >Kultursprache< der ausgefeilteren deutschen *Schriftsprache* gegenüber, was auf strukturelle Unterschiede in den sozialen Figurationen der französischen und deutschen Intelligenz zurückgehe: »In Frankreich sammelt sich die Intelligenz an einem Orte; sie ist zusammengehalten im Verkehrskreise einer mehr oder weniger einheitlichen und zentralen guten Gesellschaft; in Deutschland mit seinen vielen, relativ kleinen Hauptstädten gibt es keine zentrale und einheitliche gute Gesellschaft. Hier ist die Intelligenz über das ganze Land verstreut. Dort ist immer die Unterhaltung eines der wichtigsten Kommunikationsmittel und überdies seit Jahrhunderten eine Kunst; hier ist das wichtigste Kommunikationsmittel das Buch, und es ist mehr eine einheitliche Schriftsprache als eine einheitlich gesprochene Sprache, die diese deutsche Intelligenzschicht entwickelt. Dort lebt bereits der junge Mensch im Medium einer reichen und anregenden Geistigkeit; hier muß sich der mittelständische, junge Mensch vergleichsweise einsam und allein hocharbeiten.« (Ebd., 34 f.)
- ⁴⁵ Ward zitiert Gottscheds Bericht seiner Audienz beim König 1757: »Als ich sagte, daß die deutschen Dichter nicht Aufmunterung genug hätten, weil der Adel und die Höfe zu viel französisch und zu wenig deutsch verstünden, alles deutsche recht zu schätzen und einzusehen, sagte Er: das ist wahr, denn ich habe von Jugend auf kein deutsch Buch gelesen, und je parle comme un cocher, jelzo aber bin ich ein alter Kerl von 46 Jahren, und habe keine Zeit mehr dazu« (J. Schmidt. Geschichte des geistigen Lebens [Anm. 30]. Bd. II, 138. zitiert bei Ward, Book Production [Anm. 27J. 124).
- ⁴⁶ Elias, Über den Prozeß der Zivilisation (Einleitung, Anm. 27), Bd. 1. 17 (Hervorhebung im Orig.).
- ⁴⁷ Gunter K. Grimm, Literatur und Gelehrtenum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung, Tübingen 1983, 115-148.
- ⁴⁸ Goethe. Autobiographische Schriften: Dichtung und Wahrheit (Anm. II), Bd. 9, 254 f.
- ⁴⁹ Eine lächerliche Begebenheit während der Audienz der Studenten Goethe und Schlosser bei Goeltsched, die Goethe in leuchtenden Farben schildert, illustriert am besten seinen Hohn und Spott für die falsche Eleganz und künstlichen Umgangsformen des Meisters: »Wir ließen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er sagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Gebärde, die er machte, nicht recht verstanden, wußte ich nicht zu sagen; genug, wir glaubten, er habe uns in das anstoßende Zimmer gewiesen. Wir traten hinein zu einer sonderbaren Szene: denn in dem Augenblick trat Goeltsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem gründamastnen. mit rotem Taft gefüllten Schlafrock zur engegengesetzten Türe herein; aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte jedoch sogleich gesorgt sein: denn der Bediente sprang mit einer großen Allongeperücke auf der Hand (die Locken fielen bis an den Ellenbogen) zu einer Seitentüre herein und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockener Gebärde. Goeltsched. ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mil der linken Hand die Perücke von dem Arme des Dieners, und indem er sie sehr geschickt auf den Kopf schwang, gab er mil seiner rechten Tatze dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß dieser, wie es im Lustspiel zu geschehen pflegt. sich zur Türe hinauswirbelte. worauf der ansehnliche Altvater uns ganz gravitatisch zu sitzen nötigte und einen ziemlich langen Diskurs mil ginem Anstand durchführte.« (Ebd., 268)
- ⁵⁰ Ebd., 252 ff.
- ⁵¹ Goethe reflektiert in seiner Autobiographie nicht ohne Sarkasmus den >Geniewahn<. der damals über die deutsche Kultur hereinbrach: »Naturvorzüge aller Art sind am wenigsten zu leugnen, und doch gestand der gemeine

Redegebrauch damaliger Zeit nur dem Dichter Genie zu, Nun aber schien auf einmal eine andere Welt aufzugehen. man verlangte Genie vom Arzt, vom Feldherrn, vom Staatsmann und bald von allen Menschen, die sich theoretisch oder praktisch hervorzulinden dachten [...]; das Wort Genie ward eine allgemeine Losung, und weil man es so oft aussprechen hörte, so dachte man auch, das, was es bedeuten sollte, sei gewöhnlich vorhanden. Da nun aber jedermann Genie von anderen zu fordern berechtigt war, so glaubte er es auch endlich selbst besitzen zu müssen. Es war noch lange hin bis zu der Zeit, wo ausgesprochen werden konnte: daß Genie diejenige Kraft des Menschen sei, welche, durch Handeln und Tun, Gesetz und Regel gibt. Damals manifestierte sich's nur, indem es die vorhandenen Gesetze überschritt, die eingeführten Regeln umwarf und sich für grenzenlos erklärte. Daher war es leicht, genialisch zu sein, und nichts natürlicher, als daß der Mißbrauch in Wort und Tat alle geregelte Menschen aufrief, sich einem solchen Unwesen zu widersetzen.

Wenn einer zu Fuße, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dies eine Geniereise, und, wenn einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich. Jüngere lebhaftere, oft wahrhaft begabte Menschen verloren sich ins Grenzenlose: ältere Verständige, vielleicht aber Talent- und Geistlose, wußtend dann mit höchster Schadenfreude ein gar mannigfaltiges Mißlingen vor den Augen des Publikums lächerlich darzustellen. [...] Worte, Beiworte, Phrasen zu Ungunsten der höchsten Geistesgabe verbreiteten sich unter der geistlos nachsprechenden Menge dergestalt, daß man sie noch jetzt im gemeinen Leben hier und da von Ungebildeten vernimmt, ja daß sie sogar in die Wörterbücher eindrangen, und das Wort Genie eine solche Mißdeutung erlitt, aus der man die Notwendigkeit ableiten wollte, es gänzlich aus der deutschen Sprache zu verbannen.« (Ebd., Bd. 10, 160 f.)

⁵² Um das Ausmaß dieser Mode nachzuvollziehen, genügt die Lektüre von Goethes Werther, der diese Elemente ausgiebig reflektiert. Zur Analyse einiger sozialer Aspekte dieser Mode vgl. etwa Brunschwig, Gesellschaft und Romantik in Preußen im 18. Jahrhundert (Einleitung, Anm. 6), 289-343.

⁵³ Vgl. John Osborne, J. M. R. Lenz. The Renunciation of Heroism. Göttingen 1975; Inge Stephan, »Meteor« und »Sterne«. Zur Textkonkurrenz zwischen Lenz und Goethe, in: *Lenz-Jahrbuch/Sturm-und-Drang-Studien* 5 (1995), 22-43; Hans-Gerd Winter, J. M. R. Lenz, Stuttgart 1987; ders., »Poeten als Kaufleute. von denen jeder seine Ware, wie natürlich, am meisten anpreist«. Überlegungen zur Konfrontation zwischen Lenz und Goethe, in: *Lenz-Jahrbuch/Sturm-und-Drang-Studien* 5 (1995), 44-66; Helga Stipa Madland, Image and Text: J. M. R. Lenz, Amsterdam 1994.

⁵⁴ Madland, Image and Text (Anm. 53), 28.

⁵⁵ Jakob Michael Reinhold Lenz, Notizen, in: Gesammelte Schriften, hg. von Franz Blei, München 1909-13, Bd. IV, 285. zit. nach Pascal, Der Sturm und Drang (Anm. 3), 33.

⁵⁶ Lenz, Brief an Lavater Anfang Mai 1775, in: Werke und Briefe in drei Bänden, herausgegeben von Sigrid Damm, München 1987, Bd. 3, 315.

⁵⁷ Vgl. Goethe, Autobiographische Schriften: Dichtung und Wahrheit (Anm. 11), Buch 12 und 13 (Bd. 9, 503-598).

⁵⁸ Ebd., 264 f.